

Weibliche Subjektivität in Laclos' *Liaisons dangereuses* Das Zusammenspiel von Anthropologie und Gesellschaftsstruktur beim Scheitern der weiblichen Figuren

Anne Brüske

EINLEITUNG

Die *Liaisons dangereuses* Laclos' waren lange über ihre Veröffentlichung im Jahre 1782 hinaus ein Skandalerfolg, der von Zeitgenossen als Schlüsselroman der *bonne compagnie*, der höchsten Adelsgesellschaft, gedeutet wurde (*Œuvres complètes*, 1-386).¹ Spätere Analysen des libertinen Briefromans stellten in erster Linie Antagonismen wie Empfindsamkeit und Libertinage, Gut und Böse, Schein und Sein in den Vordergrund. Die Frage nach der (un-)moralischen Intention des Autors aber bewegte vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts immer wieder die Gemüter.²

Die *Liaisons dangereuses* entwerfen auf den ersten Blick ein düsteres Bild der *bonne compagnie*: Der Anti-Heldin des Romans, der libertinen Marquise de Merteuil, und ihrem Komplizen, dem Vicomte de Valmont, gelingt es, um den Preis der eigenen Vernichtung, durch ein geschicktes Spiel aus Intrigen und minutiös geplanten Verführungsstrategien das Leben von fünf Menschen von Grund auf zu vernichten. Bei den Opfern handelt es sich insbesondere um die junge Cécile de Volanges, die im Auftrag der Marquise von Valmont brutal verführt wird, und um die prüde und devote Présidente de Tourvel, deren geistige und sexuelle Verführung sich Valmont zum Ziel gesetzt hat. Zur Einlösung des Paktes zwischen den Libertins, die in der Wiederaufnahme der ehemaligen *liaison* zwischen Valmont und der Marquise bestanden hätte, kommt es trotz der gelungenen Verführung der Présidente durch Valmont nicht mehr. Die bisher latente Rivalität schlägt in einen offenen Krieg um, der die Veröffentlichung sämtlicher kompromittierender Korrespondenz zwischen Tätern und Opfern sowie die Vernichtung der Libertins selbst herbeiführt. Valmont stirbt im Duell mit Céciles Schwarm Danceny, die Marquise de Merteuil flüchtet bankrott, entstellt und nicht mehr gesellschaftsfähig ins Exil. Die entehrte Cécile tritt

1 Im Folgenden werden Angaben zu den *Liaisons* folgendermaßen abgekürzt: *LD* (*Liaisons dangereuses*), Briefnummer, Seitenzahl. Das gleiche gilt für die Übersetzung von Franz Blei: *GL* (*Gefährliche Liebschaften*), Briefnummer, Seitenzahl. Ab Brief XLI ist die Zählung der deutschen Übersetzung dem Original jeweils um einen Brief voraus.

2 Zur Rezeptionsgeschichte vgl. Koppen 1961.

ins Kloster ein, während Mme de Tourvel von Valmont verstoßen, liebeskrank bei der Nachricht von dessen Tod stirbt.

Schon früh wurde das Bild des Weiblichen, das Laclos in erster Linie in der Darstellung der gefallenen Tugend, der Présidente de Tourvel und der intrigant-libertinen Marquise de Merteuil entwirft, thematisiert. Bereits Mme de Riccoboni prangerte in ihrer Korrespondenz mit dem Autor 1783 das unvorteilhafte Porträt an, das Laclos vom weiblichen Adel und von der *bonne compagnie* erstellt (*Œuvres complètes*, 757-768). Die Forschung der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts beschäftigt sich aus feministischer Perspektive mit der Repräsentation des Weiblichen und der Geschlechterverhältnisse sowie dem Status der *Liaisons* als *tableau des mœurs* der untergehenden Ständegesellschaft.³ Vor dem Hintergrund seiner drei theoretischen Abhandlungen *Des femmes et de leur éducation* wird zudem die Frage interessant, ob und welche Position der Autor Laclos in der *querelle des femmes* bezieht und inwiefern er als ›feministischer‹ Autor einzustufen ist (*Œuvres complètes*, 389-443). Im Vordergrund der Diskussion steht der weibliche Libertinismus der Marquise als Versuch des Ausbruchs aus gesellschaftlich vorgegebenen weiblichen Verhaltensmustern, jedoch auch der Krieg der Geschlechter in der Liebe, in dem sich die Geschlechterhierarchien der *bonne compagnie* widerspiegeln.⁴

Ziel dieses Beitrages ist es, auf der Grundlage der bisherigen Forschung, der Konstruktion von Weiblichkeit und weiblicher Subjektivität am Beispiel außerehelicher Intimbeziehungen nachzugehen. Anschließend ist diese in einer längeren Tradition anthropologischer Reflexion und gesellschaftsstruktureller Transformationsprozesse zu verorten. Aus der Perspektive der weiblichen Figuren bestimmt die *guerre amoureuse* (BAUDELAIRE *Œuvres complètes* und BUTOR 1964), der Kampf um das verführt werden und das sich verführen lassen, als Mittelpunkt des halböffentlichen Salonlebens über gesellschaftlichen Erfolg und Scheitern. Alle drei jungen weiblichen Hauptfiguren – die junge Unschuld Cécile de Volanges, die tugendhafte Ehefrau Présidente de Tourvel und die intrigant-lasterhafte Marquise de Merteuil – stehen am Ende des Romans aufgrund ihrer *liaisons* vor dem gesellschaftlichen, psychischen und physischen Aus.

Der vorliegende Beitrag wird zunächst anhand des Panoramas von Weiblichkeit, des »paysage du féminin«, das der Roman entwirft, die Typisierung von Weiblichkeit und das jeweilige Scheitern der Rollentypen auf-

3 Zum Beispiel BENDER 1983 und BAUDELAIRE 1976 zur Sonderstellung des Hochadels. SOLBRIG 1973 zur sozialen und psychologischen Wirklichkeit.

4 Zur Analyse der *Liaisons* aus der Perspektive der feministischen Literaturkritik und der *gender studies*: DEJEAN 1984, JATON 1983, RICHTER 2000, VINKEN 1991.

zeigen (vgl. VÁSQUEZ 2003). Anschließend sollen die weiblichen Konzeptionen von Liebe, Sexualität und Zweierbeziehungen und die mit ihnen verbundene sprachliche Semantik vorgestellt werden. Aus dem Briefwechsel und den eingestreuten Episoden aus dem Gesellschaftsleben gehen natürlich nicht nur reflexiv-diskursive Elemente hervor. Vielmehr werden auch letztlich historisch belegbare, strukturelle Möglichkeiten von außerehelichen Intimbeziehungen und der objektive Handlungsspielraum der Geschlechter deutlich. Das Zusammenspiel von Liebessemantik als anthropologischer Semantik und Gesellschaftsstruktur soll denn auch im Sinne Niklas LUHMANNs dargestellt und analysiert werden. Wenn in den *Liaisons*, so die These, das Scheitern der weiblichen Figuren zunächst als Folge verbotener intimen Beziehungen und als Konsequenz einer androzentrischen Doppelmoral dargestellt wird, so ist zu fragen, welche anthropologischen, geschlechtsspezifischen und gesellschaftlichen Themen in diesem Zusammenhang verhandelt werden.

Studien zum Roman aus der Perspektive der psycho-analytischen feministischen Theorien können einerseits zur Erklärung des Krieges der Geschlechter in der Gesellschaft der *Liaisons* beitragen – wie in der Tradition LACANS und Nancy K. MILLERS durch Barbara VINKEN. Andererseits erlauben es die theoretischen Überlegungen Judith BUTLERS in *Gender trouble* über den performativen Charakter von *gender*, die Ausformung, Perpetuierung und Ausbruchsmöglichkeiten aus konstruierten Geschlechterrollen eingehender zu untersuchen (vgl. BUTLER 1990). Konstituierend für die Ausformung von Geschlechterrollen und Geschlechterhierarchien wirken dabei in erster Linie die Bereiche Identität/Subjektivität, Sexualität/Begehren, Körperdiskurse/naturalisierende Effekte sowie Verwandtschaftsstrukturen, die sowohl für die konventionellen Ehen als auch die gefährlichen Verbindungen in den *Liaisons* von Bedeutung sind (vgl. KLINGER 2002, 275ff.).

Die Systemtheorie Niklas LUHMANNs soll, ergänzend zu den Analyseinstrumenten der *gender studies*, helfen, die sozialen Beziehungen in den *Liaisons* als Subsysteme innerhalb der *bonne compagnie* zu begreifen. Der Zusammenhang zwischen geschlechtsspezifischer anthropologischer Semantik und androzentrischer Gesellschaftsstruktur der *bonne compagnie* soll schließlich aufgezeigt werden.

ÜBERLEGUNGEN ZU SOZIALSTRUKTUR UND ANTHROPOLOGISCHER SEMANTIK IM ÜBERGANG ZU MODERNEN GESELLSCHAFTEN NACH NIKLAS LUHMANN

LUHMANN begreift Gesellschaften als *soziale Systeme*, die aus verschiedenen miteinander kommunizierenden und interagierenden Subsystemen be-

stehen (vgl. LUHMANN 1984). Subsysteme innerhalb einer Gesellschaft bedienen die zumeist auf einen Aspekt spezialisierte Interaktion zwischen Systemen. Sie sind autopoietisch und selbstreferentiell. Wenn in traditionellen Gesellschaften das Kriterium für die Ausdifferenzierung von Subsystemen in erster Linie ein stratifikatorisches war, so kennzeichnet es moderne Gesellschaften, dass deren Systeme nach funktionalen Kriterien gebildet werden: Ein neues Subsystem wird ausdifferenziert, wenn Bedarf nach der Erfüllung einer spezifischen Funktion innerhalb des Gesellschaftssystems besteht.

Seit dem Mittelalter hat, so LUHMANN, die Komplexität von sozialen Systemen stetig zugenommen, was Umbau, Substitution und Neubildung von Subsystemen in der Gesellschaft zur Folge hatte, die sich in den literarischen und philosophischen Diskursen und deren Semantik widerspiegelt. Wenn für das Menschenbild des Mittelalters und der frühen Neuzeit der Gottes- und Jenseitsbezug konstituierend war, kommt es, so LUHMANN, insbesondere im Zeitraum von 1650 bis 1750 zu Transformationen in der anthropologischen Semantik, die schließlich zu einer Sinnverschiebung im Diskurs über das eigentliche Wesen des Menschen führen (vgl. LUHMANN 1980).⁵ Dieser wird nun ausgehend von Descartes »cogito ergo sum«, über die Passionenlehre und die Verlegung des Zentrums menschlichen Handelns und Seins in die Vernunft als Steuerungswerkzeug und das Herz als Antriebsmotor, zunehmend als (potentiell) selbstbestimmtes und selbstverantwortliches Wesen begriffen (ebd., 178f.).⁶ Ein selbstreferentielles Selbstverständnis des Menschen überwiegt nun, das sich immer stärker von religiösen Begründungen des Menschseins löst, semantische Elemente aus dem Bereich des Religiösen jedoch zum Teil beibehält. Diese semantischen Verschiebungen, die die Entdeckung des modernen Subjekts vorantreiben, gehen mit dem strukturellen Umbau vormoderner in moderne, funktional ausdifferenzierte Gesellschaftsformationen einher:⁷ Semantik und Struktur verändern sich nicht zufällig im gleichen Zeitraum. Vielmehr unterstützen, retardieren oder bedingen sie sich gegenseitig (zur Korrelationsthese vgl. LUHMANN 1980, 173ff.). Strukturelle Veränderungen werden von den Akteuren in den zeitgenössischen Diskursen und deren Semantik rezipiert. Allerdings bereitet die Interpretation der unmittelbar erlebten Transformationen, aufgrund der Unmöglichkeit diese rückblickend in eine teleolo-

5 Zur Entstehung des modernen Subjektbegriffs vgl. auch GEYER 1997.

6 LUHMANN analysiert die Konstruktion von Steuerungselementen am Beispiel von Jacques Abbadies *L'art de connoitre soi-même* (1692).

7 So z.B. der Wandel der Konnotationen der Begriffe *amour propre* und *amour de soi* bei Moralisten wie La Rochefoucauld.

gische Perspektive einzuordnen, Schwierigkeiten (ebd., 190ff.).⁸ Der anthropologische Diskurs dient hier in besonderer Weise als übergeordnetes ›Rezeptionsforum‹, als Zweitsymbolik (ebd., 176). Strukturelle Phänomene gesellschaftlichen Wandels werden durch grundsätzliche menschliche Eigenschaften erklärt. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts spaltet sich der anthropologische Metadiskurs einerseits in neue, spezialisierte Teildiskurse auf – so wie in die Erziehungs- oder in die Zivilisationsdebatte. Andererseits werden bereits bestehende Einzeldiskurse anthropologisiert – so politische, wirtschaftliche und wissenschaftliche Diskurse, insbesondere jedoch die Diskussion über menschliches Zusammenleben, über Liebe und Affekte (ebd., 182, 197ff.).

Im Bereich der Beziehungen zwischen menschlichen Akteuren findet am Übergang zu modernen Gesellschaftsformationen eine doppelte Steigerung statt: Es kommt zur Extension der unpersönlichen Beziehungen unter dem Aspekt funktionaler Rollen und zur Intensivierung der persönlichen Beziehungen, bei denen individuelle Züge der Beteiligten ausschlaggebend sind, wie LUHMANN in *Liebe als Passion* erklärt (1998, 13). Persönliche Beziehungen haben verstärkt intimen Charakter, beziehen sich auf die unmittelbare Nahwelt der Akteure und sind damit auf zwischenmenschliche Interpenetration angelegt (ebd., 14). Die strukturelle Funktion dieser intimen Zweierbeziehungen ist eine »höchstpersönliche Kommunikation«, »mit der sich der Sprecher von anderen Individuen zu unterscheiden sucht« und in der er seinem persönlichem Weltbezug, im Gegensatz zum universellen, religiös und ständisch vordefiniertem Weltbezug des Mittelalters, Ausdruck verleiht (ebd., 24). Die Ausdifferenzierung von gesellschaftlichen (Sub-)Systemen wird durch »symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien« ermöglicht. LUHMANN definiert diese als »semantische[n] Einrichtungen, die es ermöglichen, an sich unwahrscheinlicher Kommunikation trotzdem Erfolg zu verschaffen« (ebd., 21ff.). Als Beispiele für Kommunikationsmedien, die Kommunikation und Interaktion zwischen potentiellen Akteuren herstellen, sind, so LUHMANN, Geld (Wirtschaftssystem), Macht (politisches System) und – für die Bildung von Intimbeziehungen – Liebe zu zitieren (ebd., 24). Daher soll Liebe in der folgenden Analyse der *Liaisons* nicht vorrangig als Gefühl, sondern als Kommunikationsmedium zur Bildung von Intimbeziehungen angesehen werden. Funktion intimer Zweierbeziehungen wird letztlich die Vermittlung des ganz persönlichen Weltbezugs des Einzelnen mithilfe des Kommunika-

8 Wirtschaftliche Geschäftigkeit wird z.B. mit dem Anthropologicum der menschlichen Unruhe erklärt.

tionsmittels Liebe, das Verständnisbereitschaft beim Partner unterstellt. Diese intimen Beziehungen, die allmählich die Institution der familienorientierten Ehe verdrängen, werden gleichzeitig zum bevorzugten Ort sexuellen Erlebens. Zu erwarten ist dabei vor dem Hintergrund der Erkenntnisse der *gender studies*, dass diese ›individuelle‹ Subjektivität gerade nicht geschlechtsneutral angelegt ist, sondern mehr oder weniger abweichende Varianten der zeitgenössischen Geschlechterdiskurse reproduziert.

DAS PANORAMA GESCHEITERTER WEIBLICHKEIT IN DEN *LIAISONS*

Unter der Maske eines von klaren Antagonismen regierten Verführerromans entwerfen die *Liaisons* nicht nur qualitativ als »Frauenroman« (VERSINI 1998, 127), sondern auch quantitativ ein ausführliches »paysage des âges et des états de la femme« (»ein Panorama der Lebensalter und der Zustände der Frau«) in der guten Gesellschaft (VÁSQUEZ 2003, 72).⁹ Den fünf wichtigsten weiblichen Korrespondenten stehen nur zwei männliche Figuren gegenüber, der skrupellose Vicomte de Valmont und der junge angehende Malteserritter Chevalier de Danceny, die als Varianten derselben traditionellen Verführerfigur gelten können und sich lediglich in Alter und libertinem Erfahrungsschatz unterscheiden (GOULEMOT 1983, 167). Die weiblichen Figuren hingegen scheinen, aus dem »imaginaire viril« (»der männlichen Vorstellungswelt«) stammend, ein Panorama der wichtigsten Lebensalter der Frau darzustellen (ebd.).¹⁰ Anhand der Variable Familienstand werden gesellschaftliche Möglichkeiten des Weiblichen in der *bonne compagnie* aufgezeigt. Der »lecteur-voyeur« (»der voyeuristische Leser«) erhält darüber hinaus über Varianten sinnlicher Disposition und Disponibilität der Figurentypen Auskunft. Es fällt auf, wie sehr die weiblichen Figuren trotz ihrer individuellen Ausarbeitung auch Charaktertypen aus dem klassischen Theater und Topoi aus der Weltliteratur verkörpern (VERSINI 1998, 105f., 115f., 124f.). So trifft man auf die verführte Unschuld, die junge Prüde, die sittlich verdorbene Bösewichtin, die einfältige Matrone und die weise, geschlechtslose Greisin.

Die 15-jährige Cécile de Volanges verkörpert anfangs perfekt den Topos der zu verführenden Unschuld: Sie kehrt gerade aus der Klostererziehung in ihr Elternhaus zurück und soll auf Geheiß ihrer Mutter mit dem alternenden, aber hochadeligen und angesehenen Comte de Gercourt verheiratet werden. Die naive Cécile, die sich in der Salonwelt des Adels allein

9 Zur Ästhetik des Bösen vgl. FRIEDRICH 1998.

10 Zur idealtypischen Konzeption der Frau Laclos' vgl. auch *Des femmes et de leur éducation*.

gelassen fühlt, ist fast noch ein ›Es‹, ein unschuldiges, hübsches Kind, bis sie unter dem Einfluss einer ersten Liebelei mit dem jungen Danceny und den vermeintlich wohl gemeinten Ratschlägen der Marquise de Merteuil sinnliche Neugier entwickelt. Enttäuscht von Céciles kopfloser Sinnlichkeit spielt die Merteuil sie dem Vicomte de Valmont zu, der aus ihr mithilfe seines »catéchisme de débauche«¹¹ eine pervertierte Lolita macht (*LD*, CX, 256). Cécile wird ihrem Verführer sowohl geistig als auch körperlich hörig, so dass sie sich selbst ihre Liebesbriefe an Danceny von ihm diktieren lässt. Erst nach einer Fehlgeburt des Sprosses Valmonts, erst nachdem Danceny von ihrer ›Erziehung‹ – und Entehrung – erfährt, reagiert die verführte, pervertierte Unschuld mit Flucht. Sie zieht sich an den Ort zurück, den sie mehr noch als eine Pflichtehe gefürchtet hatte: Das Kloster ihrer Kindheit begräbt sie lebendig hinter seinen dicken Mauern.

Die Présidente de Tourvel stellt den nächsten Abschnitt im Lebensalter einer Frau der *bonne compagnie* dar: Seit zwei Jahren mit einem Parlamentspräsidenten verheiratet, führt sie, kaum 22 Jahre alt, das zurückgezogene Leben einer älteren Dame auf dem Land. Sie verachtet das sittenlose, bunte Treiben der *société* und stellt diesem ihre Gattentreue, ihren tiefen Glauben an einen gestrengen Gott, ihr wohltätiges Engagement und ihren bescheidenen Kleidungsstil entgegen. Als personifizierte Tugend ist die Ausstrahlung Tourvels marienhaft, geradezu asexuell und kindlich, wie die Marquise de Merteuil, den Spott der guten Gesellschaft wiedergebend, bemerkt (*LD*, V, 19). Ebendies wirkt auf den Libertin Valmont als Herausforderung und willkommene Gelegenheit, seine Verführungskünste unter Beweis zu stellen. Wenn die *honnête femme* sich von der Belagerung durch Valmont zunächst geschmeichelt fühlt und trotz aller Warnungen glaubt, ihn auf den Pfad der Nächstenliebe zurückführen zu können, muss die selbstgefällige *prude* bald erleben, wie ihre Prinzipien in den Grundfesten erschüttert werden und sie sich nach einem langem Kampf dem Eroberer Valmont hinzugeben gezwungen ist. Der Liebesgott Valmont ersetzt in der kurzen *liaison* sowohl den abwesenden Gatten als auch den *deus absconditus*. Ihre Gottesliebe wird blasphemisch auf den »amour criminel« (»eine verbrecherische Liebe«) umgewidmet, was ihr letzter Brief besonders verdeutlicht: Hier vermischen sich in der geistigen Umnachtung der Présidente die Gesichter des Ehemanns und Valmonts, Gottes und des Teufels (VINKEN 1991, 167ff.). Die stolze Tugend muss, nachdem Valmont sie verlassen hat, einsehen, dass die Transgression aller ihrer verinnerlichten Prinzipien, ihre parasitäre Bekehrung durch den Libertin zum Glau-

11 »Katechismus der Ausschweifung« (*GL*, CXI, 281).

ben an *amour passion*, insofern sinnlos war, als dass hinter der Illusion einer perfekten Liebe das gähnende Nichts liegt (vgl. z.B. *LD*, CXLIII, 330). In ihrem wahnsinnigen Liebestod im Kloster ihrer Jugendjahre kommt die Présidente einer gesellschaftlichen und juristischen Bestrafung als Ehebrecherin – als gefallene Tugend – voraus.

Die Figur der Marquise de Merteuil kann als Variante der Présidente de Tourvel gelten: Als junge, attraktive Witwe verfügt Mme de Merteuil über wesentlich größere persönliche und finanzielle Unabhängigkeit als ihr verheiratetes Pendant. Allerdings wacht das Auge der Gesellschaft auch über den noch unbefleckten Ruf der jungen Witwe. Die beliebte und respektierte Marquise versteht es, diesen mittels einer sorgfältig abgeschirmten Doppelexistenz rein zu halten. Während sie der Gesellschaft, aber auch ihren heimlichen Liebhabern, ihr scheinbar tugendhaftes Gesicht zuwendet, behält sie ihre libertin-intrigante Seite dem Vicomte de Valmont vor. Das Geheimnis ihrer intellektuell-moralischen Erziehung und ihrer sexuellen Schulung enthüllt die Marquise in ihrem autobiographischen Brief an diesen: Bereits in sehr jungen Jahren begann sie ihre autodidaktische Erziehung der Verstellung und Imitation, die sie als Prinzipien gesellschaftlichen Erfolges erkennt und später durch die Lektüre des gesellschaftlichen Kanons ergänzt. Ihre sexuelle Erziehung beginnt in der Theorie bereits vor ihrer kurzen Pflichtehe. Die Ehe und zahlreiche außereheliche »plaisirs rustiques« (»bäuerliche Vergnügungen«) geben ihr Gelegenheit, in naturwissenschaftlicher Methode Theorie und Praxis zu einem Ganzen zusammenzufügen: Sie schließt für sich, dass Liebe allenfalls als Vorwand zu Befriedigung der sexuellen Bedürfnisse dienen kann. »Venger mon sexe et maîtriser le vôtre«¹² wird ob der Geschlechterhierarchien, die es in den *Liaisons* der Frau unmöglich machen, nach dem Lustprinzip zu leben, zum Leitsatz der Marquise (*LD*, LXXXI, 170). Als Regisseurin ihres *teatro mundi*, als größtenwahnsinnige Göttin, ist es ihr Ziel, sich die Welt – und insbesondere das Männliche – untertan zu machen.¹³ Dafür nimmt sie im (Macht-)Kampf mit Valmont ihre eigene Vernichtung durch die Veröffentlichung ihres geheimen Briefwechsels in Kauf. Geächtet, per *deus ex machina* durch die Blattern entstellt und bankrott, flüchtet die Marquise in

12 »... mein Geschlecht zu rächen und das Eure zu beherrschen« (vgl. *GL*, LXXXII, 185).

13 Der Fall Prévau zeigt die Lust der Merteuil an der Perversion von Kommunikation und deren anschließende Verhinderung besonders deutlich. Merteuil dirigiert Prévau durch geschickte sprachliche und gestische Kommunikation in ihre Falle, um ihm dann durch den vorgetäuschten Vergewaltigungsversuch das Wort zu entziehen, ihn symbolisch zu kastrieren. Vgl. *LD*, LXX u. LXXXV.

die Niederlande. Ihre Doppelexistenz ist in sich zusammengefallen, im Verständnis der geblendeten Gesellschaft spiegelt sich in ihrem einst schönen Gesicht nun ihr wahres, böses Inneres wider: »son âme était sur sa figure« (LD, CLXXV, 385).¹⁴

Bei Mme de Volanges handelt es sich um eine alternde Matrone, die im gesellschaftlichen Spiel um Liebe und Sexualität keine Aufmerksamkeit mehr auf sich ziehen kann. Stattdessen hat sie sich zum Ziel gesetzt, Cécile mehr als standesgemäß zu verheiraten, um den eigenen sozialen Aufstieg zu sichern. So klarsichtig Mme de Volanges ihre Freundin Tourvel vor Valmont warnt, so blind überlässt sie ihre Tochter der Verantwortung ihrer Verwandten Merteuil, der zentralen ›liaison dangereuse‹ für Mutter und Tochter. Unter ihrem Einfluss verhindert die konventionelle Mme de Volanges eine Liebesheirat zwischen Cécile und Danceny. Als Vertreterin der »voix publique« (»Stimme der Öffentlichkeit«) bildet Mme de Volanges im letzten Satz des Romans deren bornierte Verblendung ab, indem sie den sozialen Tod Céciles und den realen Tod Tourvels als unvorhersehbare Schicksalsschläge darstellt und so jegliche Verantwortlichkeit als indifferente Mutter und berechnende Kupplerin von sich weist:

Adieu, ma chère et digne amie [Mme de Rosemonde]; j'éprouve en ce moment que notre raison, déjà si insuffisante pour prévenir nos malheurs, l'est encore davantage pour nous en consoler. (LD, CLXXV, 386)¹⁵

Die uralte Mme de Rosemonde, Valmonts kinderlose Erbtante, steht symbolisch für das letzte Lebensalter der Frau: Als geschlechtslose Greisin vertritt sie die Kategorie eines »troisième sexe« (»eines dritten Geschlechtes«), das weder Lust empfindet noch erwecken kann (BEAUVOIR 1949, 69). Aus dieser Perspektive erklären sich ihr abgeklärtes, nachsichtiges Verhalten und ihre Herzengüte. Ihre Seelenruhe am Vorabend des Todes wird noch einmal durch die Erlebnisse ihrer Wahlenkelin Tourvel gestört, durch die sie sich an die Gefühls- und Sinnestumulte ihrer Jugend zurückerinnert fühlt. Im Loyalitätskonflikt zwischen Valmont und Tourvel gibt sie vor, der liebestollen Présidente als ›médecin‹ zur Seite zu stehen und diese heilen zu wollen, was ihr – gewollt oder ungewollt – trotz ihrer verständnisvollen Briefe nicht gelingt. Letztlich verpasst Mme de Rosemonde durch den Untergang Valmonts und Tourvels ihre letzte Chance auf Filiation, den höchstmöglichen weiblichen Erfolg in der *bonne compagnie*. Allein die ge-

14 »jetzt wäre ihre Seele auf dem Gesicht« (GL, CLXXVI, 424).

15 »Gott mit Ihnen, meine liebe und würdige Freundin, ich empfinde es diesen Augenblick, daß unsere Vernunft, die schon zur Vermeidung von Unglück kaum hinreicht, noch weniger fähig ist, uns darüber zu trösten.« (GL, CLXXVI, 425)

heime Korrespondenz bleibt ihr als trauriges Relikt und gerät schließlich über ihre Erben an die Öffentlichkeit.

Betrachtet man die Frage des Scheiterns, lässt sich festhalten, dass die drei jungen weiblichen Figuren an ihren gefährlichen außerehelichen Intimbeziehungen scheitern, während sich das Scheitern der beiden älteren, sexuell nicht mehr aktiven, eher auf die Unfähigkeit bezieht, die jüngere Generation vor deren ›Fehlverhalten‹ zu bewahren und damit das eigene Weiterleben in physischer oder geistiger Nachkommenschaft zu sichern.

LIEBES- UND LEIDENSCHAFTSKONZEPTIONEN DER WEIBLICHEN FIGUREN

Angesichts dieses Befundes liegt die Frage nahe, welche Liebes- und Leidenschaftskonzeptionen die Figuren vertreten und auf welche Quellen diese zurückzuführen sind. Drei komplementäre Auffassungen von Liebe, Affekten und Sexualität kristallisieren sich bei näherer Betrachtung der weiblichen Figuren heraus (vgl. MATZAT 1992): Das moralistisch-sensualistische Prinzip der Marquise de Merteuil, das moralistisch-prüde der noch standhaften Présidente de Tourvel und schließlich das sensibel-utopistische Prinzip der gefallenen Présidente und Mme de Rosemondes.

Der libertine Diskurs der Marquise vereinigt zwei ältere Formen, *libertinage d'esprit* und *libertinage des mœurs*, in sich. Bei ihrem Libertinismus handelt es sich um

eine Praxis der Verführung [...], die aus den natürlichen und gesellschaftlichen Bedingungen der Liebe, wie sie in der Moralistik und im Sensualismus beschrieben werden, individuelle Genußmöglichkeiten zu gewinnen sucht. Im erotischen Abenteuer des Libertins soll sich die natürliche Geschlechtslust paaren mit der gesellschaftlichen Lust der Machtausübung. (MATZAT 1992, 300f.)

Der *libertinage d'esprit* ist auf moralistische Denker des 17. Jahrhunderts wie La Rochefoucauld und auf Pascal zurückzuführen: Er setzt Liebe als Mittel zur Befriedigung von *amour propre* (»Eigenliebe«) und *vanité* (»Eitelkeit«) ein. Im *libertinage des mœurs* dagegen wird in der Tradition der Sensualisten des beginnenden 18. Jahrhunderts (Condillac, d'Holbach oder Helvétius) Liebe oder die Vorspiegelung von Liebe als Zugangsvoraussetzung zur Befriedigung des natürlichen Sexualtriebes instrumentalisiert. Dieses doppelte Prinzip spiegelt sich im Leitsatz der männlichen Libertins der *Liaisons*, »séduire et perdre« (»verführen und ins Unglück stürzen«), wider: Im Akt der Verführung werden sexueller Trieb und männliche Eitelkeit gestillt, während im Akt des Denunzierens der Verführten gesellschaftliche Machtgelüste im Sinne von *vanité* ausgelebt werden. Die Marquise de Merteuil macht sich dieses ursprünglich männliche Prinzip zu eigen, modifiziert es jedoch für ihre Zwecke: Nicht nur das ungestörte Aus-

leben ihrer sexuellen Lust, sondern die Umkehrung der konventionellen Geschlechterhierarchie, die den männlichen Verführer mit Anerkennung belohnt und außereheliche weibliche Lust sanktioniert, ist das Ziel ihres weiblichen Libertinismus: »Ces tyrans détrônés devenus mes esclaves«¹⁶ ist das anvisierte Ergebnis der Akte symbolischer Kastration, der sie ihre Liebhaber unterzieht (*LD*, LXXXI, 169). Diese besteht darin, die Männer ebenso erpressbar wie sie selbst und damit mundtot zu machen. Oberstes Gebot der Marquise ist in der *guerre amoureuse* die Kontrolle der eigenen Affekte und damit die perfekte Selbstbeherrschung.

Die zweite im Roman dominante Liebesauffassung ist ebenfalls moralistischen Ursprungs: Die noch untadelige Présidente de Tourvel fürchtet sich zutiefst vor der zerstörerischen Macht der Passionen, die sie in einer düsteren Metaphorik von Schiffbruch und Gewittern schildert. An die Stelle leidenschaftlicher Gefühle setzt sie nicht Machtbestrebungen und mechanische Sinneslust, sondern das Prinzip der Gattenliebe als *devoir* und einer christlichen, jenseitsorientierten Tugendmoral. Natürliche Triebhaftigkeit außerhalb der Ehe bleibt in ihrer Haltung eine klaffende Leerstelle. Auch in dieser Variante des Moralismus steht die absolute Kontrolle der eigenen Empfindungen, seien sie emotionaler oder sexueller Art, im Vordergrund. *Amour passion* (»leidenschaftliche Liebe«), aber auch *sensibilité physique* (»physische Empfindsamkeit«) führen zwangsläufig zum gesellschaftlichen und seelischen Untergang und müssen im Keim erstickt werden.

Einzig die dritte Konzeption von Liebe und Leidenschaft, die man als sensibel-utopistisch bezeichnen könnte, gewinnt den Passionen und ihren Folgen positive Seiten ab. So jubiliert die Valmont verfallene Tugend, in ihrem neuen Glauben an Glück verheißenden ›*amour réciproque*‹ und geht damit weit über das empfindsame Liebesideal einer Mme de Lambert, das Mäßigung und Umwandlung der Passion in Freundschaft empfiehlt, hinaus:¹⁷

Qui sait si nous n'étions pas nés l'un pour l'autre! si ce bonheur ne m'était pas réservé, d'être nécessaire au sien! Ah! si ce n'est qu'une illusion, que je meure avant qu'elle finisse. [...] ce bonheur qu'on fait naître, est le plus fort lien, le seul qui attache véritablement: Oui, c'est ce sentiment délicieux qui anoblit l'amour,

16 »Diese entthronten Tyrannen, die zu meinen Sklaven geworden sind« (Übersetzung A.B.).

17 Zum ursprünglichen empfindsamen Liebeskonzept des 18. Jahrhunderts vgl. BAASNER 1988, 71-78.

qui le purifie en quelque sorte, et le rend vraiment digne d'une âme tendre et généreuse, telle que celle de Monsieur de Valmont. (*LD*, CXXXII, 308.)¹⁸

Valmont, den sie als *alter ego* mehr aber noch als neuen göttlichen Gebieter verehrt, wird zum »centre unique de [s]es pensées, de [s]es sentiments, de [s]es actions« (ebd.).¹⁹ Gleichzeitig integriert sie bereits den illusionären Charakter ihres Glückstaumels.

Allein Mme de Rosemonde vertritt durchgängig eine empfindsamen Idealen verpflichtete Liebesauffassung. Dabei betont sie die außerordentlichen altruistischen emotionalen Qualitäten der Frau in der Liebe (vgl. VERSINI 1998, 133f.).²⁰ Doch auch sie ist in Bezug auf die Erfüllungschancen einer solch totalen Liebe aufgrund des männlichen Drangs zur Abwechslung und dessen gesellschaftlicher Akzeptanz sehr pessimistisch eingestellt – und rät zu Affektkontrolle. Glücksgefühle hält sie für »idées chimériques d'un bonheur parfait dont l'amour ne manque jamais d'abuser notre imagination« (*LD*, CXXX, 304).²¹ In Brief CXXXII betont Mme de Rosemonde das fundamental unterschiedliche Verhalten der Geschlechter in der Liebe und naturalisiert es gleichzeitig durch die Rückführung auf unterschiedliche anthropologische Voraussetzungen bei Mann und Frau:

L'homme jouit du bonheur qu'il ressent, et la femme de celui qu'elle procure. [...] Enfin ce goût exclusif, qui caractérise particulièrement l'amour, n'est dans l'homme qu'une préférence, qui sert, au plus à augmenter un plaisir [...]; tandis que dans les femmes, c'est un sentiment profond, qui non seulement anéantit tout désir étranger, mais qui plus fort que la nature, et soustrait à son empire, ne le leur laisse éprouver que répugnance et dégoût, là même où semble devoir naître la volupté. (*LD*, CXXX, 303f.)²²

18 »Wer weiß, ob wir nicht füreinander geboren sind! Ob dieses Glück nicht mir vorbehalten war, für das seine nötig zu sein! Ach! Und wenn es eine Täuschung ist, dann möchte ich sterben, bevor sie aufhört. [...] dieses Glück, das man hervorruft, ist das stärkste Band, das einzige, wirklich haltbare. Ja, dieses köstliche Gefühl veredelt die Liebe, reinigt sie gewissermaßen und macht sie einer zärtlichen und großmütigen Seele wahrhaft würdig, wie der Valmonts.« (*GL*, CXXXIII, 338)

19 »zum Mittelpunkt [ihrer] Gedanken, [ihrer] Gefühle und [ihrer] Taten« (Übersetzung A.B.).

20 VERSINI sieht allerdings in der Présidente das eigentliche weibliche Ideal und nicht in Mme de Rosemonde als »tendre mère« (sanfte Mutter).

21 »[diese] Schimäre vom vollkommenen Glück [...], womit die Liebe immer unsere Phantasie betrügt« (*GL*, CXXXI, 333).

22 »Der Mann genießt das Glück, das er empfindet, und die Frau das, das sie verschafft. Dieser so wesentliche und so wenig bemerkte Unterschied beeinflusst auf deutlich empfindbare Art das ganze Verhalten der beiden zueinander. Das Vergnügen des einen ist, seine Begierden zu befriedigen, das der andern ist vor allem,

Während es in der Natur der Frau liegt, Glück spenden und gefallen zu wollen, so liegt es im Wesen des Mannes, größeren Wert auf das Moment der Befriedigung von *amour propre* und *sensibilité physique* zu legen. Wenn für die Frau – durch ihr »sentiment profond« – ihr jeweiliger Geliebter zum einzigen Ziel ihres Verlangens, zu einem »goût exclusif« wird, so entgeht der Mann dieser vollkommenen Fixierung auf eine einzige Frau. Gesellschaftlich werden diese »allgemeinen Wahrheiten«, bei denen es sich um anthropologische Setzungen handelt, folgendermaßen verarbeitet:

Elles [les vérités générales] ont pour garant la voix publique, qui, pour les hommes seulement, a distingué l'infidélité de l'inconstance: distinction dont ils se prévalent, quand ils devraient en être humiliés; et qui, pour notre sexe, n'a jamais été adoptée que par ces femmes dépravées qui en sont la honte, et à qui tout moyen paraît bon, qu'elles espèrent pouvoir les sauver du sentiment pénible de leur bassesse. (LD, CXXX, 304)²³

Wenn die Gesellschaft (»la voix publique«) für die Frau seelische und sexuelle Treue als natürliche geschlechtsspezifische Tugend unterstellt und fordert (und somit außereheliche Beziehungen von Frauen als entartet zu deuten sind), so wird bei den Männern zwischen *inconstance* (dem Faktum naturgemäßer sexueller Unbeständigkeit) und *infidélité* (tatsächlicher Untreue) unterschieden. Erfüllte Liebe muss also auch in der Sichtweise der Mme de Rosemonde eine Utopie bleiben. Deutlich wird in den Worten Rosemondés, die ironisierend Ursache und Wirkung vertauschen, wie Machtrelationen zwischen den Geschlechtern durch Rückführung auf *sex*-spezifische Körper- und Wesenkonstitutionen naturalisiert werden. Die Geschlechterrollen erscheinen in den *Liaisons* als *gender*-Rollen konstruiert und erst durch den nachträglichen Verweis auf die Natur legitimiert. Die

sie hervorzurufen. Zu gefallen ist für ihn nur ein Mittel zum Erfolg; während es für die Frau der Erfolg selber ist. [...] Und schließlich ist dieser ausschließliche Geschmack an einem Wesen, der besonders die Liebe charakterisiert, beim Manne nur eine Vorliebe, dazu meistens nur geeignet, sein Vergnügen zu vergrößern [...]. Bei den Frauen aber ist dieser Geschmack ein tiefes Gefühl, das nicht nur alle fremde Begierde vernichtet, sondern das, stärker als die Natur und ganz ihrer Herrschaft entzogen, sie nur Widerwillen und Abscheu sogar dort empfinden läßt, wo scheinbar Wollust vorhanden sein müßte.« (GL, CXXXI, 333)

- 23 »Diese Wahrheiten haben als Bürge die öffentliche Meinung, die nur für die Männer Untreue von Unbeständigkeit unterscheidet: eine Unterscheidung, aus der sie Vorteil ziehen, statt daß sie sich davon gedemütigt fühlen. Bei unserem Geschlecht ist sie nur bei den verderbten Frauen in Aufnahme gekommen, die auch die Schande des Geschlechts und denen alle Mittel gleich gut sind, wenn sie ihnen nur die Hoffnung geben, sie könnten dem peinlichen Gefühl ihrer Niedrigkeit dadurch entgehen.« (GL, CXXXI, 333)

Analysen der Mme de Rosemonde können als performative Diskursstrategie verstanden werden, mithilfe derer der gängige Geschlechterdiskurs ironisiert und damit als Konstruktion entlarvt wird.²⁴ Die Transgression eben dieser gesellschaftlichen Setzungen ist das Ziel der Marquise de Merteuil.

Nur eine der drei Liebes- und Leidenschaftsauffassungen konzipiert zwi- schengeschlechtliche Beziehungen als einen Ort der Erfüllung und der Re- ziprozität – und dies nur in Form einer kurzlebigen Utopie. Es handelt sich bei den drei Konzepten letztlich um pessimistische, komplementäre Sicht- weisen auf dasselbe Problem der Machtrelationen und der Affektkontrolle in Zweierbeziehungen. Affektkontrolle wird für die weiblichen Figuren aufgrund von Anthropologica wie *vanité* und *sensibilité physique* und aufgrund der Naturalisierung von gesellschaftlichen Geschlechterhierar- chien durch den Rückbezug auf *sex* zum obersten Gebot. Und genau dieses verletzen die junge Cécile durch ihre unbedarfte Sinnlichkeit, die Pré- sidente de Tourvel durch ihre falsch verstandene Liebe und die Marquise de Merteuil durch ihre anmaßende Intelligenz und repräsentieren damit die drei Grundkategorien »sens, cœur et esprit« (»Sinne, Herz und Geist«) der Moralistik (VERSINI 1998, 127).

DAS ZUSAMMENSPIEL VON LIEBESSEMANTIK UND STRUKTUR INTIMER ZWEIERBEZIEHUNGEN

In *Liebe als Passion* untersucht Niklas LUHMANN die epochale Evolution von Liebessemantik in der europäischen Literatur und zeigt deren Zusam- menhang mit der Ausdifferenzierung von persönlich-intimen Zweierbezie- hungen auf. Diese Interdependenz zwischen Struktur als empirischer Existenz verschiedener Typen von intimen Zweierbeziehungen und Liebes- semantik als Teil eines größeren anthropologischen Diskurses der Subjekt- werdung soll im Folgenden für die *Liaisons* untersucht werden. Nach Luhmann beherrschen anthropologische Leitdifferenzen die jeweilig ak- tuelle Liebessemantik: Wenn im Mittelalter die Idealisierung der Verehrten sowie der Widerstreit zwischen Vernunft und *passion/plaisir* im Vorder- grund stehen, so beruht der *amour passion* der Klassik auf Paradoxien so- wie auf der Unterscheidung zwischen aufrichtiger und vorgetäuschter Liebe. Als Leitdifferenz lässt sich hier besonders das Gegensatzpaar *pas- sion* vs. *plaisir* festhalten. Im 18. Jahrhundert geraten in erster Linie die In- kommunikabilität von Aufrichtigkeit und die Frage nach der menschlichen

24 Vgl. zum Konzept *gender* und *sex* sowie zur Performativität von *gender* BUTLER 1990.

Fähigkeit zu kohärenten Gefühlen in den Brennpunkt der literarischen Verarbeitung: Hier kann sich aufgrund der Vielfältigkeit der Diskurse keine dominante Leitdifferenz durchsetzen (LUHMANN 1998, 171). Es handelt sich vielmehr um eine Übergangszeit zwischen der Blütezeit des paradoxen *amour passion* der Klassik und der Wende um 1800 zur selbstreferentiellen, anthropologischen Liebe der Romantik.²⁵ Besonders im letzten Drittel koexistieren mehrere Typen von Liebessemantik, die sich schließlich zum neuen Liebescode der Romantik rekombinieren (LUHMANN 1998, 132f.). Wenn einerseits auf anthropologischer Ebene die Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit zur Aufrichtigkeit im Gefühl mit Zivilisationskritik verbunden und die Rückkehr zur unverfälschten Natur postuliert wird, so werden andererseits in der literarischen Diskussion um *sensibilité* und *libertinage des mœurs* Zugangsvoraussetzungen für Zweierbeziehungen thematisiert. Das auf Reproduktion spezialisierte Subsystem der familiengebundenen Ehe wird durch die »Forcierung der Frivolität und die Idealisierung des Sentiments« in Frage gestellt und gerät ins Schwanken (ebd., 139). Sexualität wird – als Mechanismus der physischen Symbiose aufgegriffen – zu einem wichtigen Element des symbolischen Kommunikationsmittels ›Liebe‹ (ebd., 140ff.). Sexuelle Beziehungen – und nicht etwa Freundschaften – werden durch den Aspekt der doppelten Fusion durch Gefühl und Körper zu den persönlichen Intimbeziehungen *par excellence*.²⁶

Vor dem Hintergrund des Entstehungsdatums der *Liaisons* stellt sich die Frage, wie der Roman in die semantische und strukturelle Evolution von Intimbeziehungen einzuordnen ist. Bezüglich der Liebessemantik in den *Liaisons* lassen sich zwei dominante Isotopien feststellen. Zum einen beherrschen traditionsreiche Elemente aus dem Minnesang der Troubadours den Metadiskurs Valmonts über seine Eroberungen und dessen Parodierung durch die Marquise de Merteuil. Häufiger noch benutzen die Libertins eine Art Militärjargon, in der die Liebe zum Belagerungszustand wird und unablässig von *guerre* (»Krieg«), *empire* (»Hoheit/Macht«), von *perdre* (»verlieren bzw. ins Unglück stürzen«) und *vaincre* (»besiegen«), von *bataille* (»Schlacht«) die Rede ist. Ebenso werden alte Motive verwandt, wie das Bild von »maître et esclave« (»Herr und Sklave«) oder die Me-

25 Beispiele für diese Paradoxien wären, »erobernde Selbstunterwerfung, gewünschte Leiden, sehende Blindheit, bevorzugte Krankheit, bevorzugtes Gefängnis, süßes Martyrium« (LUHMANN 1998, 83).

26 LUHMANN begründet dies damit, dass Sexualität sonst als ständiger Störfaktor in freundschaftlichen Intimbeziehungen gewirkt hätte. »So liegt es nah, ins Modell der Intimkommunikation sexuelle Beziehungen einzubeziehen, um sie nicht zur Störquelle werden zu lassen.« (Vgl. ebd., 149)

tapher der Liebe als Kette, die eklatante Dominanzverhältnisse und Gefangenschaft evozieren (vgl. auch BUTOR 1964, STACKELBERG 1980).

Liebe und Sexualität werden immer wieder als Krankheit thematisiert: So verdreht die Marquise de Merteuil den klassischen Topos der krankmachenden Liebe, die höchstens durch sexuelle Erlebnisse geheilt werden könne, in die Auffassung, dass Wissenschaft und Liebe als Hilfsmittel zu sexueller Erfüllung zu dienen haben. In den Briefen der Mme de Rosemonde erscheint der Topos in seiner ursprünglichen Form: In den Augen der Greisin ist der Erreger der Liebeskrankheit der Présidente eine »*passion malheureuse*« (»bedauerliche Leidenschaft«). Ihren Zustand interpretiert sie als den einer Schwerkranken. Das autonome Liebesgefühl kann nur durch das Verblühen der Liebe (»*sa belle mort*«) oder durch die Ausichtslosigkeit seiner Erfüllung besiegt werden (*LD*, CXXVI, 296). Zu den ›Heilungschancen‹ bemerkt die Vertraute der Mme de Tourvel, die sich zu deren Arzt in Liebesdingen berufen fühlt, folgendes:

Il est cruel d'effrayer un malade désespéré, qui n'est plus susceptible que de consolation et de palliatifs: mais il est sage d'éclairer un convalescent sur les dangers qu'il a courus [...]. Puisque vous me choisissez pour votre Médecin, c'est comme tel que je vous parle, et que je vous dis que les petites incommodités que vous ressentez à présent [...] ne sont pourtant rien en comparaison de la maladie effrayante dont voilà la guérison assurée. (*LD*, CXXVI, 296f.)²⁷

Nicht nur auf Diskurs-, sondern auch auf Handlungsebene finden sich Hinweise auf den Zusammenhang zwischen Liebe bzw. Sexualität und Krankheit: Man denke an das ›Unwohlsein‹ der Présidente als Reaktion auf die Avancen Valmonts und an deren tatsächlichen Tod im krankhaften Liebeswahn, an die als Krankheit getarnte Fehlgeburt Céciles oder die fingierte Vergewaltigung der Mme de Merteuil und deren reale Erkrankung und Entstellung durch die Blattern.²⁸ Auffällig ist, dass physisches Unwohlsein stets weibliche Körper betrifft, die offensichtlich der Selbst-

27 »Es ist grausam, einen aufgegebenen Kranken zu erschrecken, der nur noch empfänglich ist für Tröstungen und Linderungsmittel; aber weise ist es, einen Genesenden über die Gefahren aufzuklären, denen er entgangen ist [...] Da Sie mich zu Ihrer Ärztin wählen, so spreche ich als Ärztin zu Ihnen und sage, daß die kleinen Unpäßlichkeiten, an denen Sie gegenwärtig leiden, [...] nichts sind im Vergleich mit der schrecklichen Krankheit, deren Heilung nun gesichert ist.« (*GL*, CXXVII, 325)

28 Anders als die Présidente und Cécile wird die Marquise nicht durch die Liebe selbst als psychische Krankheit, sondern von einer von außen kommenden physischen Krankheit gestraft. Die Krankheit ›Liebe‹ hätte ihr aufgrund der fast perfekten Kontrolle ihrer Affekte nichts anhaben können.

beherrschung und damit der Subjektwerdung nicht fähig sind, sondern fremdbestimmte Objekte bleiben müssen.

Als anthropologische Leitdifferenz strukturiert die Triade der Begriffe *amour passion* (»innige, leidenschaftliche Liebe«) vs. *goût* (»sexuelle Anziehung«) vs. *devoir* (»Pflichtergebenheit«) Liebesdiskurs und Handlung der *Liaisons*. Während es sich bei *amour passion* um ein unwiderstehliches Gefühl handelt, das Sexualität zwar beinhaltet, aber nicht an die erste Stelle setzt, kann *goût*, rein sexuell motiviertes Interesse, als niedrigste Zugangsvoraussetzung für das Eingehen einer *liaison* verstanden werden.²⁹ Auf *amour passion* folgt denn auch entweder (utopisches) »bonheur« (»Glück«) oder aufgrund der naturalisierten und verrechtlichten Hierarchien im Bereich heterosexueller Beziehungen, die anhaltenden *amour passion réciproque* unmöglich machen, häufiger tiefstes »malheur« (»Unglück«) (*LD*, *CLV*, 354).³⁰ Die Konsequenz von *goût* dagegen besteht in *plaisir* – oder sexueller Frustration. *Coquetterie* als *art de plaire* (»Kunst zu gefallen«) und *goût* bilden zwei Seiten derselben Medaille: die koketten Lebedamen bedienen sich des Codes des *amour passion*, um mithilfe dessen (durchschaubarer) Imitation Zugang zu außerehelicher sexueller Befriedigung zu erhalten (vgl. LUHMANN 1998, 113). Dem Begriff des *devoir* ist die Idee der *tranquillité*, der von Tourvel angestrebten Gewissens- und Gemütsruhe, zuzuordnen. Einzig die Présidente thematisiert das eheliche Verhältnis als intersubjektive Beziehung, während die Marquise de Merteuil in ihrer scheinheiligen Predigt gegen die Liebesheirat die Unterscheidung *amour passion* – *goût* – *devoir* aufgreift:

Pour moi, je l'avoue, je n'ai jamais cru à ces passions entraînantes et irrésistibles, dont il me semble qu'on soit convenu de faire l'excuse générale de nos dérèglements. Je ne comprends pas comment un goût, qu'un moment voit naître et qu'un autre voit mourir, peut avoir plus de force que les principes inaltérables de pudeur, d'honnêteté et de modestie; et je n'entends pas plus qu'une femme qui les trahit puisse être justifiée par sa passion prétendue, qu'un voleur ne le serait par la passion de l'argent, ou un assassin par celle de la vengeance. (*LD*, *CIV*, 235, meine Hervorhebung, A.B.)³¹

29 Vgl. dazu LUHMANN'S Ausführungen zur Herkunft und Evolution des Begriffes des *amour passion* (1998, 73).

30 Valmont suggeriert hier, Danceny müsse sich zwischen »coquetterie« und »amour«, zwischen »plaisir« und »bonheur« entscheiden.

31 »Ich gestehe für meinen Teil, ich habe nie an diese hinreißenden und unwiderstehlichen Leidenschaften geglaubt, aus denen man, wie mir scheint, nach öffentlicher Übereinkunft unsere regellosen Sitten entschuldigt. Ich begreife nicht, wie eine Neigung, die ein Augenblick entstehen, ein anderer vergehen sieht, mehr Kraft

Alte Topoi der semantischen Codierung, wie Liebe als Krieg, als Dominanzverhältnis oder als Krankheit, die LUHMANN bereits für das Mittelalter belegt, werden in den *Liaisons* noch verwandt.³² Besonders wichtig erscheint die Leitdifferenz, die den Liebesdiskursen dieses Romans innewohnt: Der Mensch unterscheidet in seinen Gefühlen zwischen *goût* und *amour* bzw. zwischen *plaisir* und *bonheur/malheur*. Betont wird, dass beide Gefühle nicht völlig der Kontrolle des (weiblichen) Subjekts unterstehen. Während *goût* sexuelle Avancen legitimiert und fordert und sich mit der strukturell vorgegebenen Kurzlebigkeit außerehelicher intimer Beziehungen arrangiert, führt *amour* als unwiderstehliche Passion und *sentiment profond* zunächst ins ephemere persönliche Glück, um dann unausweichlich Leid zu erzeugen.

Vergleicht man Diskurs und Handlung der *Liaisons* mit LUHMANN'S Systematisierung der Liebessemantik, lässt sich folgendes sagen: Wenn gleich der Roman Laclos' am Übergang von *amour passion* in die romantische Liebessemantik des 19. Jahrhunderts verfasst wurde, scheint er doch auch einer älteren Liebes- und Leidenschaftskonzeption verpflichtet zu sein:

Wo man heftige Liebe beschreiben will, greift man mangels anderer Ausdrucksformen auf den Code des *amour passion* zurück (und dies, obwohl die an der Liebe Beteiligten diesen Code als Sprachform schon durchschauen [...]). (LUHMANN 1998, 137)

Bezüglich der heterosexuellen Beziehungen in der Gesellschaft der *Liaisons dangereuses* lassen sich zwei Institutionalisierungsgrade festhalten: Zum einen die der *nœuds de mariage*, der ehelichen, zum anderen die der außerehelichen Verbindungen.

In den *Liaisons* handelt es sich stets um arrangierte Pflichtehen, die als gesellschaftliche Reproduktionseinheiten von Stand, Namen und Vermögen gelten können. Liebesheiraten oder das Ideal der Gattenliebe sind unschickliche oder lächerliche Ausnahmen. Somit spielen Gefühle und positiv erlebte Sexualität in der Ehe kaum eine Rolle. Rechtlich gesehen ist die Frau

haben soll als *die unveränderlichen Grundsätze der Scham, der Ehrbarkeit und der Bescheidenheit*, und ich verstehe es auch nicht, wie eine Frau, die gegen diese sich vergeht, sollte gerechtfertigt werden können durch *ihre angebliche Leidenschaft*, etwa wie ein Dieb durch die Leidenschaft für das Geld oder ein Mörder durch die Leidenschaft seiner Rachgier.« (GL, CV, 257, meine Hervorhebung)

32 Diese Zusammenschau muss hier unvollständig bleiben. Interessant wäre z.B. die Analyse von *amitié* und *amour*, deren Verflechtung für die Verführung der *Présidente* eine wichtige Rolle spielen. Zum Liebes- und Freundschaftsdiskurs vgl. auch LUHMANN 1998, 102ff.

mit ihrem Vermögen an ihren Gatten gebunden (vgl. Eintrag ›femme‹ Encyclopédie, vol. 6, 468/2ff.). Dieser hält jegliche Macht über Bestehen oder Auflösung der Ehe in den Händen. Weiblicher Ehebruch kann dabei mit zeitweiliger oder dauerhafter Verbannung ins Kloster bestraft werden. Der Handlungsspielraum der verheirateten Frauen, die auf gesellschaftlicher Ebene den Ton anzugeben scheinen, ist also *de facto* vom Gutdünken des Ehegatten abhängig.

Im Gegensatz dazu erscheinen die außerehelichen Beziehungen zunächst als Ort, an dem Männer wie Frauen ihren Affekten frei nachgeben können und dürfen. Doch auch auf dieser Ebene der inoffiziellen sexuellen Beziehungen besteht eine fundamentale Asymmetrie der Geschlechter: Während die weiblichen Figuren vor allem auf der Suche nach Entfaltung, Anerkennung, persönlicher Nähe und erst in der Konsequenz auf der Suche nach sexueller Erfüllung sind, so stehen für die männlichen Figuren ungeahndetes *plaisir* und *gloire* (»Ruhm«) an erster Stelle. Die in der Ehe rechtlich fixierten moralischen Konventionen werden auf die vermeintlich freiwilligen *liaisons* übertragen, so dass letztlich der Liebhaber über die ob der Gefährdung ihres guten Rufes erpressbar gewordene Frau wie über sein Eigentum entscheiden kann. Dadurch wird auch in den außerehelichen Liebesbeziehungen Erpressung zum Zugangsmittel zu Sexualität: Die Frau ist wie in der Ehe zum Simulieren bzw. Dissimulieren von Lust gezwungen, wie die Marquise prägnant in ihrem Ausspruch »Ses bras s'ouvrent encor quand son cœur est fermé« (*LD*, LXXXI, 169)³³ zum Ausdruck bringt. Programmatisch stellt sie im gleichen Atemzug ihren Gegenentwurf, nämlich die Unterjochung der männlichen ›Tyranen‹ vor (vgl. ebd.). Selbst außereheliche Beziehungen erreichen einen hohen Institutionalisierungsgrad und bestehen so lange, bis der Mann sie auflöst. Dies belegt u.a. die Episode der »trois inséparables«, in der der bedeutendste Konkurrent Valmonts, Prévau, drei unzertrennliche Freundinnen gleichzeitig ihren Liebhabern abspenstig macht, um sie anschließend bei diesen und nicht etwa bei ihren Ehemännern zu denunzieren (vgl. *LD*, LXXIX).

Nachsicht gegenüber männlichen sexuellen Eskapaden, Verachtung gegenüber Frauen, die sich das gleiche Recht herausnehmen oder sich der brutalen Avancen nicht erwehren können, wird durch geschlechtsspezifische anthropologische Zuschreibungen legitimiert. Weiblicher Kontrollverlust über Körper und Geist, aber auch der Verlust der Kontrollierbarkeit des weiblichen Geschlechts zieht gesellschaftliche Sanktionen nach sich.

33 »[Ihre] Arme öffnen sich noch, [selbst] wenn das Herz bereits geschlossen ist.« (*GL*, LXXXII, 184).

Die älteren Damen in der *bonne compagnie* dienen hier als Sittenwächterinnen: In der Logik einer androzentrischen Gesellschaft, in der nur junge und sexuell attraktive Frauen Beachtung finden, sichern sich so die älteren Damen vom Typ der Mme de Volanges oder der Maréchale, die nicht mehr als Lustobjekte bzw. als Fortpflanzungsmaschinen Interesse wecken können, aber möglicherweise selbst noch Begehren verspüren, eine Daseinsberechtigung als öffentliche Tugendinstanz. Sie dienen als Scharfrichterinnen, die mit dem Ausruf »On ne peut plus voir cette femme-là«³⁴ zum Tode und zur Verbannung verurteilen, und somit den Schein der Einhaltung der androzentrischen Ordnung gewährleisten (*LD*, LXXIV, 148). Exempel werden an denjenigen Frauen statuiert, die ihre Lust allzu deutlich zeigen oder – wie die Marquise – gegen die bestehende Geschlechterhierarchie aufbegehren.³⁵ Diese hält der *bonne compagnie* in der bewussten Aufdeckung ihrer eigenen Transgression der moralischen Vorgaben und der Geschlechterhierarchien einen Spiegel vor, in dem sich die Doppelmoral reflektiert, die die verblendete Gesellschaft zu erkennen nicht fähig ist (VINKEN 1991, 147, 162ff.).

Aus der Sicht einer psychoanalytischen feministischen Analyse könnte man wie VINKEN das Gesellschaftsspiel um Liebe und Leidenschaft im Roman als phallozentrischen Wettkampf der sexuell aktiven weiblichen Figuren um einen symbolischen Phallus, also um *auctoritas*, verstehen. Der Irrtum der meisten Frauen, nicht aber der Marquise, besteht nun darin, dass sie Signifikat und Signifikant, symbolischen Phallus und realen Penis, verwechseln und somit die androzentrische Ordnung nur unterlaufen, sich jedoch die männliche *auctoritas* nicht aneignen können (ebd., 148ff.). Eine performative Geschlechtertheorie nach dem Vorbild BUTLERS kann dagegen den Konstruktcharakter der Geschlechterhierarchien und dessen anthropologische Mythen aufdecken: Nicht die Natur, sondern das ständige Abspielen von *gender*-Skripten lässt Geschlechterrollen ent- und bestehen, bietet aber auch die einzige Chance, diese, wie es die subversive Marquise versucht, durch Parodierung, Ironisierung und zeitweilige Mimesis zu unterlaufen und allmählich zu verändern (vgl. RICHTER 2000, 21). Solche Versuche stoßen natürlich auf den Widerstand der performativ eingeschliffenen Verhaltensregeln, Dissidentinnen werden, wenn möglich, in die rechten Bahnen zurück gezwungen.

34 »man kennt diese Dame nicht mehr« (*GL*, CLXXV, 161).

35 Sowohl die »coquettes« (»koketten Lebedamen«), die »machines à plaisir« (»Lustmaschinen«), als auch die »femmes à sentiment« (»gefühlselige Frauen«) verstoßen gegen die Spielregeln der Gesellschaft. Zu dem Begriff der »coquettes« vgl. *LD*, Briefe LXXXI (Merteuil), CXXX (Rosemonde).

ANTHROPOLOGIE, GENDER UND AUTOPOIETISCHE MECHANISMEN ALS URSACHEN WEIBLICHEN SCHEITERNS

Gesellschaftliche Struktur und sprachliche Semantik außerehelicher Beziehungen spiegeln sich offensichtlich ineinander wider. Was auf der semantischen Ebene des Textes angekündigt und begründet wird, entspricht der sozialen Wirklichkeit und den sozialen Mechanismen auf struktureller Ebene. Wenn in allen (weiblichen) Liebesauffassungen dauerhafte leidenschaftliche heterosexuelle Beziehungen – mit unterschiedlichen Begründungen – als unmöglich beschrieben werden, werden diese auch durch die strukturellen Vorgaben des gezeigten Gesellschaftsausschnitts verhindert.

Außereheliche Intimbeziehungen treffen in den *Liaisons* bereits auf romanimmanente systemische Grenzen, wie etwa die starren, undynamischen Figurencharaktere und die weitgehende Beschränkung deren Beschreibung auf sozioökonomische Variablen wie Name und Stand, Familienstand, Alter sowie auf die Variable Liebesauffassung. Gleichzeitig werden Probleme des Anthropologischen verhandelt, die über das Zwischenmenschliche hinausgehend in die *gender*-Reflexion hineinragen, nämlich die Frage der Erziehung, das Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre sowie die Problematik des Gottesbezuges des selbstreferentiellen Subjekts. Die aufgezeigten Grenzen widersprechen dem aufklärerischen Postulat der Perfektibilität des Menschen und stehen damit einer Evolution von Intimbeziehungen zu dauerhaften intersubjektiver Interaktion und allgemeiner, einer Weiterentwicklung der Gesellschaft noch im Wege. Einzig den Vicomte de Valmont und die Présidente de Tourvel könnte man als dynamische Charaktere bezeichnen; allerdings handelt es sich bei deren Entwicklung um die parasitäre Konversion eines heuchlerischen Libertins in einen empfindsamen Liebenden und die pervertierende Bekehrung einer devoten Prüden in eine »femme à sentiment« (»gefühlselige Frau«) im Liebestaumel.³⁶ Und nur als solche bekennen sich beide zum *amour réciproque* und zur Idee von Liebe und Sexualität als symbolischen und symbiotischen Kommunikationsmitteln, was diesem Plädoyer für die empfindsame Utopie seine Glaubhaftigkeit entzieht.

Eine größere Rolle spielen noch die strukturellen Grenzen, die die *bonne compagnie* ihren Mitgliedern in den Bereichen heterosexueller Beziehungen und damit des ›Krieges der Geschlechter‹ vorgibt. Begreift man die *bonne compagnie* im Sinne LUHMANNs als geschlossenes, selbstreferentielles System, so werden die spezifische Konstruktion der Geschlechterhierarchien und die Mechanismen der Sanktionierung weiblicher Transgression

36 Zur Idee der parasitären Transgression vgl. FRIEDRICH 1998.

der gesellschaftlich-moralisch fixierten Geschlechterrollen als autopoietische Vorgänge interpretierbar: Diese gewährleisten den Erhalt der Pflichtehe als Reproduktionseinheit von Adel und Vermögen und die Perpetuierung der traditionellen Ständegesellschaft. Die gesellschaftliche Reproduktion findet hier auf Kosten einer sich andeutenden Liberalisierung der Geschlechterhierarchie und der Ausdifferenzierung von dauerhaften heterosexuellen intim-persönlichen Zweierbeziehungen statt, in denen ein *ego* seinem *alter* seinen subjektiven Weltbezug vermitteln kann. Liebe als Kommunikationsmittel und Sexualität als symbiotischer Mechanismus werden in den *Liaisons* zwar schon (auf der Ebene des Psychisch-Physischen als Utopie, auf der Ebene der gesellschaftlichen Ordnung als Störfaktor) verhandelt und in die Liebesdiskurse eingeflochten. Sie können jedoch aufgrund der semantisch und strukturell abgestützten *gender*-Rollen noch keine symmetrischen Reaktionen hervorrufen: Liebe kann somit als intersubjektives Verbindungsglied noch kein dauerhaftes Subsystem zur Befriedigung emotionaler und kommunikativer Bedürfnisse hervorbringen.

LITERATURVERZEICHNIS

QUELLEN:

Choderlos de Laclos, Pierre Ambroise 1979: *Œuvres complètes*. Laurent Versini (Hg.), Bibliothèque de la Pléiade. Paris: Gallimard.

— *Les Liaisons dangereuses ou lettres recueillies dans une société, et publiées pour l'instruction de quelques autres*, 1-386.

— *Des femmes et de leur éducation*, 389-443.

— *Correspondance entre Madame Riccoboni et M. de Laclos*. Avril 1782, 757-768.

Choderlos de Laclos, Pierre-Ambroise 1985: *Gefährliche Liebschaften*. Übersetzung Franz Blei. Zürich: Diogenes.

SEKUNDÄRLITERATUR:

BAASNER, Frank 1988: *Der Begriff ›sensibilité‹ im 18. Jahrhundert – Aufstieg und Niedergang eines Ideals*. Heidelberg: Winter.

BAUDELAIRE, Charles 1976: Notes sur les liaisons dangereuses. In: *Œuvres complètes*. Claude Pichois (Hg.), Bibliothèque de la Pléiade. Paris: Gallimard, 66-75.

BEAUVOIR, Simone de 1949: *Le deuxième sexe – Les faits et les mythes*. Bd.1. Folio essais. Paris: Gallimard.

BENDER, Karlheinz 1983: L'origine sociale du malheur ou l'exclusivisme de la haute aristocratie dans *Les Liaisons dangereuses*. In: *Romanistische Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 84/4, 53-75.

- BUTLER, Judith 1990: *Gender trouble. Feminism and the subversion of identity*. New York: Routledge.
- BUTOR, Michel 1964: Sur les liaisons dangereuses. In: *Répertoire II* (ders.). Collection critique. Paris: Les Editions Minuit, 146-151.
- DEJEAN, Joan 1984: *Literary Fortifications – Rousseau, Laclos, Sade*. Princeton: University Press.
- Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*. Nouvelle édition en facsimilé de la première édition de 1751-1780 (1966). Stuttgart: Friedrich Frommann Verlag.
- FRIEDRICH, Sabine 1998: *Die Imagination des Bösen. Zur narrativen Modellierung der Transgression bei Laclos, Sade und Flaubert*. Tübingen: Narr.
- GEYER, Paul 1997: *Die Entdeckung des modernen Subjekts – Anthropologie von Descartes bis Rousseau*. Tübingen: Niemeyer.
- GOULEMOT, Jean Marie 1983: Le lecteur-voyeur et la mise en scène de l'imaginaire viril dans »Les Liaisons dangereuses«. In: *Laclos et le libertinage. 1782-1982*. René Pomeau (Hg.), Actes du Colloque du bicentenaire des *Liaisons dangereuses*. Paris: Publications du Centre d'études du roman et du romanesque, 163-175.
- HOFFMANN, Paul 1987: Sur le thème de la révolte de la femme dans quelques romans du XVIIIe siècle français. In: *Romanische Forschungen* 99, 19-34.
- JATON, Anne-Marie 1983: Libertinage féminin, libertinage dangereux In: *Laclos et le libertinage. 1782-1982*. René Pomeau (Hg.), Actes du Colloque du bicentenaire des *Liaisons dangereuses*. Paris: Publications du Centre d'études du roman et du romanesque, 151-162.
- KLINGER, Judith 2002: *Gender-Theorien: Ältere deutsche Literatur*. In: *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Claudia Benthien / Hans Rudolf Velten (Hgg.), Rowohlt's Enzyklopädie. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 267-297.
- KOPPEN, Erwin 1961: *Laclos' »Liaisons dangereuses« in der Kritik (1782-1850) – Beitrag zur Geschichte eines literarischen Mißverständnisses*. Dissertationsschrift. Wiesbaden: Steiner.
- LUHMANN, Niklas 1980: Frühneuzeitliche Anthropologie. Theorietechnische Lösungen für ein Evolutionsproblem der Gesellschaft. In: *Gesellschaftsstruktur und Semantik I*. Ders., Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 162-234.
- LUHMANN, Niklas 1984: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LUHMANN, Niklas 1998: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- MATZAT, Wolfgang 1992: Die moralistische Affektkonzeption in Choderlos de Laclos' *Les Liaisons dangereuses*. In: *Romanische Forschungen* 104, 293-312.
- PARSONS, Talcott 1951: *The social system*. New York: Free Press.

- PARSONS, Talcott 1967: *The structure of social action – A study in social theory with special reference to a group of recent European writers*. New York: Free Press.
- RICHTER, Virginia 2000: *Gewaltsame Lektüren: Gender-Konstitution und Geschlechterkonflikt in Clarissa, Les liaisons dangereuses und Les infortunes de la vertu*. München: Fink.
- SOLBRIG, Hans-Jürgen 1973: *Soziale und psychologische Wirklichkeit in den »Liaisons dangereuses« des Choderlos de Laclos*. Dissertationsschrift. Bamberg: Rodenbusch.
- STACKELBERG, Jürgen von 1980: Le féminisme de Laclos. In: *Thèmes et Figures du Siècle des Lumières – Mélanges offerts à Roland Mortier*. Raymond Trousson (Hg.), Genf: Librairie Droz S.A.
- VÁSQUEZ, Lydia 2003: Les femmes ne sont pas des hommes. In: *Europe* 81, 885/886, 57-80.
- VERSINI, Laurent 1998: *Le roman le plus intelligent*. Paris: Champion.
- VINKEN, Barbara 1991: *Unentrinnbare Neugierde. Die Weltverfallenheit des Romans. Richardsons Clarissa, Laclos' Liaisons dangereuses*. Reihe Litterae. Freiburg: Rombach.